

11.

Betrachtungen über die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik

I. Einleitende Bemerkungen

„[...] fleißig und tüchtig, wenn auch nicht ausgesprochen ideenreich“ – so sei die Bundesrepublik, hielt der Schriftsteller Kasimir Edschmid zu Beginn der 1960er Jahre in seinem Notizbuch fest.¹ Der Ruf der Ideenarmut haftete ihr noch lange darüber hinaus an und dürfte mit dafür gesorgt haben, ihr einen Platz im Schatten der Geistesgeschichte zu sichern. Ungeachtet dieses Nischendaseins ist auch die Bundesrepublik mittlerweile von dem stark gestiegenen Interesse an Fragen einer *Intellectual History* erfasst worden. So sehr dieses Forschungsfeld in der jüngsten Zeit angewachsen ist, so sehr mangelt es noch an Referenzwerken, welche die Ergebnisse der zahlreichen substanziellen Einzelstudien zu einer Gesamtschau zusammenbinden und Deutungsschneisen schlagen.²

Konsens über einen Königsweg, wie eine Ideengeschichte der Bundesrepublik zu schreiben ist, gibt es genauso wenig wie für die Ideengeschichte allgemein. Grob gegliedert, stehen nach wie vor theorieaffine Ansätze historisierenden Zugängen gegenüber: Während die einen in erster Linie begriffs- und textanalytisch ein bisweilen zeitlos schwebendes Netz weben und in Ideen gleichsam fertige Produkte erkennen, die mit weiteren solchen konkurrieren, schenken die anderen verstärkt – um im Bild zu bleiben – dem Produktionsprozess politischer Ideen und der Logistik ihrer Vertriebswege Beachtung. Im zweiten Fall bilden die Dynamik zwischen politischem Denken und den Zeitläuften ebenso wie deren Akteure und ihre Wahrnehmungsweisen im kontextgebundenen Wandel den Interessensschwerpunkt; den Rhythmus bestimmt – mit Reinhart

Koselleck – die Spannung zwischen „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“.³ Die Leistung eines Opus magnum zur Ideengeschichte der Bundesrepublik müsste nicht zuletzt darin bestehen, das Beste aus dieser „Intellectual History“ mit Intellektuellen und ohne sie⁴ zu einer großen Erzählung zusammenzubinden, die neben den Inhalten und den Akteuren zudem über (mediale) Verbreitungswege (Presse, Verlage, Rundfunk etc.) und politisch-gesellschaftliche Wirkungsweisen von Ideen zu berichten hätte. Einem solchen ehrgeizigen Desiderat dürften bislang am ehesten die aus einem Gesamtprojekt hervorgegangenen „Westernisierungs“-Studien entsprechen, weil es dieses ideelle Leitparadigma in konkrete Wirkungskontexte stellte und zudem dafür sensibilisierte, die bundesdeutsche Entwicklung transnational zu verflechten.⁵

Solche transnationalen Transferprozesse sind nicht zuletzt im 20. Jahrhundert an nicht nur intellektuelle, sondern zugleich auch lebensweltliche Wanderungsbewegungen gekoppelt gewesen. Am Beispiel der Emigranten und Remigranten ließen sich intellektuelle Akkulturationsprozesse in ganz konkreter Form nachvollziehen. An diese häufig nicht eindimensional vollzogenen Vorgänge über verschiedene Zeitschichten hinweg als „Emigration im Kontext“⁶ zu erinnern, heißt zugleich in exemplarischer Weise für eine weitere Herausforderung auch einer Ideengeschichte der Bundesrepublik zu sensibilisieren: nämlich für die Frage, wie sie als Ausprägung der zweiten mit der ersten Jahrhunderthälfte verknüpft ist. Während die Kriegs- und Gewaltgeschichte, aber auch die Demokratie- respektive Diktaturgeschichte einem suggerieren, das Säkulum in zwei Teile zu zerlegen,⁷ mag eine andere Sichtweise – nämlich der Blick auf industriegesellschaftliche Konstanten und mentalitätsgeschichtliche Beharrungskräfte – eine die beiden Hälften überwölbende „Hochmoderne“ erkennen, die höchst ambivalente Entwicklungspfade bereithielt, ohne sich selbst untreu zu werden.⁸

Auch dieser Aufsatz schlägt zunächst einen zäsurüberwölbenden „Zeitbogen“⁹ und greift auf die erste Jahrhunderthälfte aus, indem er die Revolutionssehnsucht der Intellektuellen

zwischen Weimar und Bonn als Ausgangssituation bestimmt, bevor drei nicht ganz trennscharfe, mehr oder weniger ineinandergreifende Fragen aufgeworfen werden, die für die deutsche Zeit- und Ideengeschichte nach 1945 von einiger Bedeutung waren: erstens die Verfassungsfrage, zweitens die nationale Frage und drittens schließlich das, was Ralf Dahrendorf einst Mitte der 1960er Jahre als die eigentliche „deutsche Frage“ bezeichnete, welche sich am richtigen Maß von Demokratie und Demokratisierung in der Gesellschaft ausrichtete. Vor allem geht es mir um Antworten, die – hier folge ich einer akteurszentrierten Sichtweise – von Intellektuellen in speziellen Konstellationen formuliert worden sind und in legitimatorischer respektive delegitimatorischer Absicht die Bundesrepublik und ihre politische Ordnung betrafen. Angesichts der Weite und Tragweite der Fragen können diese naturgemäß nur punktuell – gleichsam als Probebohrungen durch ausgewählte Problemschichten – ausfallen. Sie erheben nicht den Anspruch, eine systematische oder vollständige Analyse zur bundesdeutschen *Intellectual History* zu bieten. Gleichwohl sollen aus den Fragekomplexen am Ende drei allgemeine Tendenzen abgeleitet werden, die den Verlauf einer, wenn man so will, langen intellektuellen Gründungsgeschichte auf einer strukturellen Ebene (zur Intellektuellenfigur), einer modalen (zur Streitkultur) und einer inhaltlichen (zur Systemkonformität/-kritik) kennzeichneten. Denn, das war schon vorher klar, auf einen einzelnen Gründungsakt lässt sich die Ideengeschichte der Bundesrepublik nicht reduzieren, auch nicht auf zwei oder noch mehr Akte, die in der Zweitgründungs- und Umgründungsrhetorik zur Erfassung der bundesdeutschen Entwicklung freilich recht beliebt sind.¹⁰ Es gilt vielmehr, den Fluss der Dinge besser zu verstehen.